

Marie-Thérèse Schins  
In Afrika war ich nie allein

*Marie-Thérèse Schins* wurde 1943 als siebtes von zehn Kindern in den Niederlanden geboren. Nach Ausbildungen als Kinderbibliothekarin, in Poesie, Bibliothérapie und Malerei lebt sie heute als freie Journalistin, Autorin, Malerin und Dozentin für Jugendliteratur in Hamburg.

Marie-Thérèse Schins

# In Afrika war ich nie allein

Mit Vignetten von Wiebke Oeser

Deutscher Taschenbuch Verlag

Zu diesem Band gibt es ein Unterrichtsmodell  
unter [www.dtv.de/lehrer](http://www.dtv.de/lehrer) zum kostenlosen Download.

Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior  
und viele andere Informationen finden sich unter  
[www.dtvjunior.de](http://www.dtvjunior.de)



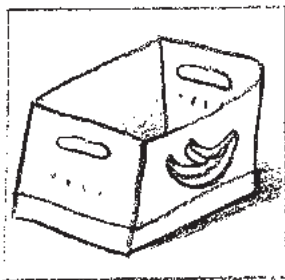
Ungekürzte Ausgabe  
8. Auflage 2011  
2003 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
© 1999 Peter Hammer Verlag GmbH, Wuppertal  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagbild: Iris Hardt  
Gesetzt aus der Bembo 12/15  
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-70786-2

# Inhalt

- 1 Kommst du mit nach Westafrika? · 7
- 2 Das Flugzeug wackelt unterwegs  
kein bisschen · 11
- 3 Ein totales Chaos · 17
- 4 »Nimm drei Blätter«, sagt Papa · 28
- 5 Mir bleibt vor Staunen der Mund offen · 35
- 6 Krokodile auf dem Frühstücksbrot  
und Tam-Tam · 43
- 7 Am Straßenrand rasen die Palmen vorbei · 51
- 8 Ziegen auf dem Grab · 58
- 9 Deine Haare, meine Haare · 66
- 10 Wow! Ich werde Schmugglerin! · 75
- 11 Schwarz heißt Yibo  
und ich habe Geburtstag · 81
- 12 Eigentlich will ich nicht nach Kumasi · 91
- 13 Ein stilles Örtchen  
und Geier auf dem Dach · 99
- 14 In meinem Kopf mache ich mir immer  
meine eigenen Bilder · 107
- 15 In Afrika war ich nie allein · 114



Kommst du mit nach Westafrika?



Angefangen hat alles in Hamburg. Aber eigentlich ist dies eine Geschichte, die in einem fernen Land spielt: in Togo. Togo liegt in Westafrika, ganz in der Nähe des Äquators.

Ich bin Doro und gehe in die Orientierungsstufe. Und mein Vater arbeitet bei einer Zeitung. Er schreibt Berichte über ferne Länder und macht Fotos dazu. Dann gibt es noch Michel.

Michel ist nach meinem Vater eigentlich mein bester Freund. Ich bin zwar erst elf und Michel ist schon erwachsen, aber das macht uns gar nichts aus. Michel wohnt auch in Hamburg, aber geboren ist er in Togo.

Ich fange lieber beim Anfang an, sonst wird meine Geschichte ein ziemliches Durcheinander. Ich habe

nämlich so viel in Westafrika erlebt, dass ich bis zu den Haarspitzen voll bin mit Bildern und Worten. Und die purzeln immer noch ziemlich kreuz und quer in mir herum. Mal sehen, ob es mir gelingt, alles der Reihe nach zu erzählen. Wenn ich an Westafrika denke, habe ich immer noch so ein Kribbeln im Bauch. So aufregend und spannend war es dort!

Also:

Mein Vater und ich leben zu zweit in Hamburg. Vor einiger Zeit hat er mich gefragt: »Hast du Lust, mit mir eine Reise nach Westafrika zu machen?«

Erst hab ich gedacht, er nimmt mich auf den Arm.

Aber dann wurde mir klar, dass er es wirklich ernst meint.

»Michel hat uns beide eingeladen seine Familie in Togo und Ghana zu besuchen.«

Da ist mir die Spucke weggeblieben. Ich weiß nämlich genau, wo Togo und Ghana liegen. Michel hat mir das auf der Weltkarte gezeigt und mir oft stundenlang von seiner riesigen Familie erzählt.

Michel ist auch Papas Freund. Michel arbeitet schon seit vielen Jahren auf Schiffen unter deutschen Flaggen. Und wenn er nicht auf irgendwelchen Meeren der Welt unterwegs ist, dann wohnt er in Hamburg und kommt oft zu Besuch.

Vater und Michel haben sich auf einem Bananen-



dampfer nach Südamerika kennen gelernt. Aber das ist eine ganz andere Geschichte. Vielleicht sollte ich noch erklären, dass mein Vater für verschiedene Zeitschriften schreibt und Fotos macht und deshalb viel auf Reisen ist.

»Wird das eine Urlaubsreise?«, frage ich vorsichtshalber, denn bei meinem Vater weiß man nie. »Und Michel möchte wirklich, dass ich mitkomme?«

»Michel hat dich und mich eingeladen. Und ob es für dich eine Urlaubsreise wird, kann ich dir jetzt noch nicht sagen.«

Ich bin so baff, dass mir nichts mehr einfällt. Und das passiert höchstens einmal im Jahr. Aber dann fällt mir doch noch etwas ein.

»Wie meinst du das: Du weißt nicht, ob es für mich eine Ferienreise wird?«

»Du bist dort nicht in Europa, Doro. In Afrika ist alles anders als bei uns.«

»Aber das ist doch gerade super!«, meine ich.

»Warten wir's ab«, meint mein Vater und damit ist unser Gespräch vorläufig zu Ende.

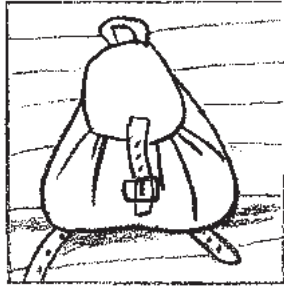
Ein paar Tage später haben mein Vater und ich uns einige Bücher über Westafrika aus der Bibliothek geliehen und uns die Bilder genau angesehen. Papa hat sich viel Zeit genommen und mir eine Menge über Togo und Ghana erzählt und vorgelesen. Ich platze inzwischen vor Neugierde!

In Papas Arbeitszimmer stehen zwei leere Bananenkartons aus unserem Supermarkt an der Ecke. Da werfen wir alle Sachen hinein, die wir für die Reise brauchen. Mein Vater meint, ich darf nicht mehr mitnehmen, als in einen Karton passt. Wir müssen nämlich auch noch jede Menge Geschenke für die vielen Verwandten von Michel mitnehmen. Wenn ich Michel richtig verstanden habe, sind das mindestens dreihundert Leute mit ganz langen und vielen Namen. Ehrlich gesagt, so richtig verstanden habe ich das mit den vielen Verwandten nicht. Und das mit den Geschenken auch nicht. Aber das wird sich bestimmt alles noch klären.

Ein Problem ist, dass man ins Flugzeug pro Person nur zwanzig Kilo Gepäck mitnehmen darf. Vielleicht ist Michels Familie doch kleiner, als er sagt. Auf jeden Fall ist sie größer als unsere! Ich habe nämlich nur vier Cousins und zwei Cousinen. Und einen Großvater und zwei Großmütter und ein paar Onkels und Tanten. Michel hat, glaube ich, mindestens drei Väter. Da muss ich noch einmal genauer nachforschen, wenn ich in Afrika bin. Er jedenfalls behauptet es felsenfest, das mit den drei Vätern. Und mein Vater kann es mir auch nicht erklären.

Stell dir vor, man isst mit, sagen wir mal, einhundertsevenundzwanzig Verwandten gemeinsam zu Abend. Wie soll denn das gehen? – Abwarten.

## Das Flugzeug wackelt unterwegs kein bisschen



Michel ist schon vor zwei Wochen nach Afrika geflogen und wir fliegen morgen. Erst von Hamburg nach Amsterdam, dann weiter nach Lagos in Nigeria, und danach landen wir endlich in Lomé, der Hauptstadt von Togo. Dort holt Michel uns dann ab.

Das Flugzeug wackelt unterwegs nicht ein bisschen. Von der Stewardess bekomme ich ein kleines Kissen geschenkt. Und zum Zudecken gibt es eine ganz dünne, tolle Decke, die mit ihren blauen und grünen Karos aussieht wie ein flach gebügelter Schottenrock. Vielleicht muss man die Sachen aber doch zurückgeben, weil da überall der Name der Luftfahrtgesellschaft draufsteht?

Mein Vater und ich kuscheln uns unter die flach gebügelten Schottenröcke und auf die kleinen Kissen und spielen ab und zu Siebzehnhundvier oder Backgammon. Manchmal lesen wir auch, aber mein Vater schläft ständig ein und schnarcht leise vor sich hin. Kann ich gar nicht verstehen, wie man bei so viel Aufregung schlafen kann.

Bei der Zwischenlandung in Lagos unterhält sich eine Stewardess mit mir. Wir dürfen nicht aus dem Flugzeug. Jetzt sind nur noch ein paar Passagiere an Bord. Sie ist ganz begeistert von meiner Reise nach Togo und Ghana und schenkt mir die beiden Kissen und eine von den Schottendecken dazu. Das kommt, weil ich ihr erzählt habe, dass wir auch in den Urwald gehen.

»Warte mal«, sagt sie. »Du wirst dort bestimmt ganz viele Kinder treffen. Und die Decke und dein Kissen wirst du unterwegs vielleicht auch noch brauchen.«

Sie kramt in den vielen winzigen Schränkchen in der kleinen Küchenecke herum und holt Buntstifte, Schreibhefte, Plüschentchen und noch mehr Krimskrams hervor.

»Mögen die Kinder denn das?«, frage ich erstaunt.

»Du wirst schon sehen«, antwortet sie. »Ich war schon öfter in Afrika, aber so aufregend wie deine

Reise mit all den Afrikanern um dich herum waren meine Kurzbesuche dort nie. Wir werden immer gleich ins Hotel gebracht und da dürfen wir ohne Begleitung nicht heraus. Vom afrikanischen Leben bekommen wir deshalb kaum etwas mit.«

Als Papa und ich endlich in Lomé landen und wir aus dem Flugzeug steigen, bleibt mir fast die Luft weg. Es ist stockfinster draußen und heiß und feucht wie in der Sauna. Und die Menschen sieht man kaum noch, weil sie doch auch alle so schwarz wie die Nacht sind. Ein bisschen unheimlich ist mir auf einmal schon . . .

»Mensch, Papa«, sage ich, »davon hast du mir nichts erzählt, dass wir hier in eine Sauna kommen.«

»Es ist tatsächlich sehr feucht«, antwortet Papa zerstreut. »Das hätte ich dir in der Tat etwas deutlicher sagen können. Aber du wirst dich schnell daran gewöhnen.«

Mein Vater vergisst häufig mir wichtige Dinge zu sagen. Deshalb gibt es ständig Überraschungen, wie zum Beispiel diese hier. Dass ich mich an diese Sauna schnell gewöhnen werde, das glaube ich kaum. Zu Hause gehe ich sowieso nie freiwillig in diesen Schwitzkasten, höchstens, wenn Papa unbedingt möchte, dass ich mitkomme, und es anschließend ein Rieseneis gibt mit einem Papierschirmchen obendrauf. Ich sammle nämlich Papierschirmchen

für meine Schlümpfe, damit sie nicht im Regen stehen müssen. Ich habe mindestens zweihundert Schlümpfe. Das heißt, die hatte ich mal. In meinem Seesack sind nämlich ungefähr fünfzig Schlümpfe, die ich den Kindern hier mitbringen möchte. Papa meint, dass das die schönsten Gastgeschenke sind. Er selber hat langweilige T-Shirts, Taschenlampen, Batterien, Fotoapparate, Hemden, Shorts und so dabei. Ich hatte da viel bessere Vorschläge, Computerspiele und Dinosaurier aus Leuchtplastik zum Beispiel. Aber mein Vater hat mir klar gemacht, dass er kein Millionär ist und wir erst einmal praktische Geschenke mitnehmen sollten. Hat er dann auch.

»Bleibt das so, ich meine, das mit der Sauna?«, frage ich ihn.

»M-hm«, antwortet Papa, schon wieder in Gedanken.

»Das glaubt mir nachher keiner.«

»Was denn?«, fragt Papa.

»Dass ich mit dir und Michel wochenlang angezogen in einer Sauna herumgelaufen bin. Bei uns gehen die Leute doch nackt in die Sauna und die meisten rennen schon nach zehn Minuten wieder raus, oder?«

»Doro, du nervst mich. Lass uns erst mal durch den Zoll gehen, dann sehen wir weiter.«

»Aber vom Weitersehen ändert sich das Klima doch nicht?«, werfe ich ein.

Mein Vater wird nur ganz selten böse und mich anschreien tut er auch höchstens mal ab und zu. Aber ich glaube, jetzt muss ich aufpassen.

»Ist schon gut«, sage ich. »Reg dich wieder ab.«

Mal sehn, wie wir beide das hier regeln. Mein T-Shirt und meine Haare sind schon ganz feucht. So viele T-Shirts haben wir gar nicht mit, dass wir jede Stunde ein frisches anziehen können. Die müssen ja auch noch gewaschen werden, oh Mann. Vielleicht können wir die neuen Geschenke-T-Shirts vorher erst einmal selber anziehen . . .

Da, da ist Michel! Ich sehe ihn durch die Glas-scheibe. Er winkt uns zu. Eigentlich sehe ich nur sein hellblaues Oberhemd, wie es hin- und her-hüpft. Das macht er in Hamburg auch, so komisch auf und ab, um mich zum Lachen zu bringen. Ich erkenne ihn an seinen verrückten Hüpfern.

Dann fällt mir plötzlich wieder auf, wie un-wahrscheinlich schwarz hier alle Leute sind und dass sie abends noch schwärzer als schwarz aus-sehen. Daneben bin ich schneeweiß, auch abends. Ich sehe aus wie eine Quarktasche, Milchflasche, Joghurtschüssel, wie Nudelsalat oder Käsekuchen. Und Papa auch. Im Flugzeug saßen auch fast nur Schwarze. Bis auf ein paar Leutchen sind alle in

Lagos in Nigeria ausgestiegen. Bloß die Stewardessen, Papa und ich und noch ein paar andere Fluggäste waren am Schluss der Reise noch weiß. Ganz schön merkwürdig.

»Michel!«, schreie ich. Ob er mich verstanden hat?

Michel ist bestimmt ganz aufgeregt, genauso wie ich.

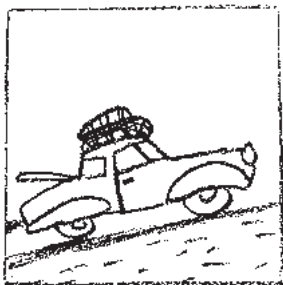
Ob er allein am Flughafen ist?

Und ob wir dann mit einem Taxi in unser Haus fahren?

Ich platze fast vor Spannung.



## Ein totales Chaos



Michel hat in Hamburg versprochen, für die ganze Zeit ein Haus zu mieten, damit wir unser Gepäck dort hinlegen und uns wohl fühlen können. Von dort aus werden wir dann immer unsere Reisen planen und unternehmen. Michel wohnt auch mit uns in diesem Haus.

In der Schule haben meine Klassenkameraden mich in den letzten Tagen ganz schön aufgezo- gen: »Na? Wer weiß, wo du wohl schlafen wirst, viel- leicht auf einer Palme oder sogar mitten im Urwald auf der Erde. Und dann wirst du noch gratis von einer Klapperschlange gebissen.« Blöde Sprüche! Keine Ahnung haben die und außerdem sind sie ja bloß neidisch. Sitzen mit ihren Eltern auf irgend- einem doofen Campingplatz oder sie müssen für

drei Wochen in so ein dämliches Hotel auf Mallorca, wo ein Animateur ihnen den ganzen Tag sagt, was sie machen sollen. Nein, mein Vater und ich, wir langweilen uns nie, auch nicht in den Ferien!

Wie wohl ein afrikanisches Haus aussieht?

Ich bin ganz in Gedanken, als mich ein Mann in Uniform auf Französisch anspricht. Daheim habe ich ein bisschen mit Kassetten geübt, aber verstehen tu ich ihn trotzdem nicht.

»Sag mal ›oui« und zeig deinen gelben Impfpass. Er hat gefragt, ob du gegen Gelbfieber geimpft bist«, sagt mein Vater und stupst mich an.

»Oui«, antworte ich ziemlich brav und zeige ihm stolz meinen gelben Impfpass. Papa und ich mussten viele Pillen schlucken und uns impfen lassen gegen Krankheiten, die man hier in Westafrika bekommen kann. Wir waren oft im Tropenkrankenhaus am Hamburger Hafen. Die Ärzte dort wissen genau, was man als Weißer machen muss, damit man in tropischen Ländern nicht unnötig krank wird. Wir Weißen haben nämlich zu wenig Antistoffe gegen tropische Krankheiten im Körper. Manchmal war mir richtig schlecht von all den Impfungen und Tabletten, aber das habe ich jetzt eigentlich schon längst vergessen.

Endlich, endlich haben wir die Zollkontrolle hinter uns.

Und Michel nimmt mich in die Arme, hebt mich hoch, wirbelt mich herum und sagt: »Akpe mia woezo.« Das ist Ewe, Michels Muttersprache. »Herzlich willkommen«, sagt Michel. »Ich habe dir ein paar Verwandte zur Begrüßung mitgebracht«, sagt er. »Dann lernst du gleich ein paar von ihnen kennen. Sie werden oft bei uns sein.«

Ich sehe viele, viele lachende Gesichter, ganz viele weiße Zähne, ich sehe Leute, die mir bunte Blumen in die Hand drücken, und Kinder in Kleidern genauso bunt wie die Blumen. Alle schnattern durcheinander und lachen, mir läuft der Schweiß den Rücken herunter, mein T-Shirt klebt, ich werde gedrückt und verstehe kein Wort. Ein totales Chaos. Aber sie lachen und streicheln mich und bestimmt sagen sie nette Sachen.

Auf einmal bin ich furchtbar müde und möchte eigentlich sofort ins Bett. Ohne Duschen, ohne Zähneputzen. Aber alles kommt ganz anders.

»Jetzt geht's richtig los«, sagt Michel. »Wir haben ein Fest vorbereitet, bei Bernard zu Hause.« Wer war noch Bernard? Einer seiner drei Väter? Oder einer der vielen Brüder? Oder einer der hunderttausend Cousins?

Irgendwie werde ich zu einem museumsreifen Auto gebracht, Kinder tragen mein Gepäck. Papa und ich lassen uns auf den Rücksitz fallen und

glauben, dort allein sitzen und verschnauften zu dürfen. Weit gefehlt. Noch acht Kinder krabbeln zu uns auf die Rückbank. Ich kann schon gar nichts mehr sehen und kriege kaum noch Luft. Wir holpern mit dem Uralt-Auto durch die Nacht. Ich klammere mich an einem Zipfel von Papas feuchter Hose fest, mehr kann ich im Augenblick nicht von ihm erwischen. Wir sind von Kindern einfach zugedeckt. Dass wir hier mit zwölf Leuten in einem Auto sitzen, wird mir daheim auch keiner abnehmen. Na ja. Wenn wir aussteigen, sind wir bestimmt platt wie Briefmarken. Mal sehen, was heute noch so alles passiert. Ich glaube, ich werde wieder wach.

»Papa, wie geht's dir?«, frage ich und hoffe, dass er mich hört.

Doch, er hat mich verstanden.

»Na ja«, sagt mein Vater. Und wenn wir das sagen, dann wissen er und ich, was gemeint ist. Na ja heißt ›oje‹ oder ›ach du liebes bisschen‹. Armer Papa.

Die Fenster des Autos sind weit geöffnet. Ich höre zwar viel, nur sehen kann ich nichts. Dass wir über Sandstraßen fahren, merke ich nur daran, dass meine Zähne knirschen.

Mit einem Ruck hält das Auto an. Die Kinder schwirren auf und davon, mein Vater und ich hän-